

# HANSER



Leseprobe

Sibylle Berg

Vielen Dank für das Leben

Roman

ISBN (Buch): 978-3-446-23970-8

ISBN (E-Book): 978-3-446-24061-2

Weitere Informationen oder Bestellungen unter

<http://www.hanser-literaturverlage.de/978-3-446-23970-8>

sowie im Buchhandel.

## Und weiter.

Genau so beginnen Städte, die diesen Namen verdienen, hatte Toto gedacht, als der Zug durch den Freihafen gerollt war. Industrie und ein breiter Fluss, Kräne und Lagerhäuser, Lichter in der Nacht und Regen. Wäre er verwegener gewesen, hieße die Stadt jetzt São Paulo und Toto wäre auf dem Weg, als Leichtmatrose anzuheuern auf einem Fang- und Verarbeitungsschiff.

Toto erschien diese Stadt im nördlichen Teil des kapitalistischen Landes schon weit genug entfernt für einen, der vornehmlich zwischen hundert Einwohnern, die im Kreis um ein tausend Milchviehanlagen lebten, groß geworden war.

Nach Verlassen des Zuges war Toto versucht, den Boden zu küssen, vielleicht würde er später einmal, in völliger Überschätzung seiner Wichtigkeit für die Erde, vom Beginn einer Schicksalsbeziehung sprechen. Er und die Stadt, die er als Immigrant per Zufall gefunden hatte. Er würde in Interviews von seiner Hassliebe zu dieser Stadt reden.

Vor dem offenbar aus Edelstahl gefertigten Bahnhof befand sich das, worauf Toto in zehn Schuljahren vorbereitet worden war: die Kehrseite. In der sozialistischen Schule war immer von dieser Kehrseite die Rede gewesen, und hier war sie nun endlich, in Form von Männern und Frauen, die sich prostituierten, und Drogen süchtigen, die sich vor oder nach dem Drogenkonsum auch prostituierten. Kleine Mädchen mit dünnen Beinen und ohne Zähne saßen in ihren Exkrementen. Jungs in Leder schauten ihn aus müden Augen an und leckten sich die aufgesprungenen Lippen. Das also war das versprochene Elend, und wo es Elend gibt, muss es auch Christen geben, ahnte Toto und fand sehr schnell eine Mission.

Eine stramme Mutter Oberin sah Toto prüfend an, den wohlgenährten Toto, der sich sauber hielt, und nur die kommunistische Plastikkleidung verriet ein wenig Bedürftigkeit. Toto war kein Sozialschmarotzer, ein nützliches Wort, das damals erfunden wurde, er brauchte nur einen Ausgangspunkt für sein neues Leben. Er schaute wie eine traurige Katze, den konnte er gut, diesen Katzenblick, und schon gab es für die Frau kein Halten mehr. Die Oberin wirbelte durch den Raum, wühlte in Papieren, wählte Nummern und kam wenig später mit der Nachricht zu Toto, dass im Heim der christlichen Männer gerade durch einen Abgang, tiefer Seufzer, schwerer Blick, ein Zimmer frei geworden sei. Eine Adresse, ein U-Bahn-Plan mit Markierungen, ein kleines Begrüßungsgeld, und schon war Toto unterwegs.

Das Wohnheim lag im touristischen Rotlichtbezirk der Stadt, eine hässliche Straße, die dem Viertel seinen Namen gibt, bestanden von Spielhallen, Imbissbuden, traurigen Cafés.

Das Heim war nicht der Rede wert, für einen, der in Heimen seine ersten Jahre verbracht hatte, nahezu ein Spaziergang. Ein Hauswart mit geplatzten Adern an der Nase, eine Kapelle neben der Anmeldung, die Gebetszeiten müssen eingehalten werden, Alkoholverbot, und hier ist Ihr Zimmer. Bett, Kasten, Tisch, Blick auf die Straße, warum gibt es keine Bäume hier, eine funktionierende Heizung. Toto saß auf dem Bett, immer saß er in letzter Zeit auf unbekanntem Betten, fast entwickelte er ein erotisches Verhältnis zu kariertem Bettwäsche, wenn er denn erotische Gefühle gehabt hätte, was immer noch nicht der Fall war, er war frei von jeder Erregung, die nach Paarung verlangte. Vielleicht hoben sich die Hormone, die seine männlichen und weiblichen Organe produzierten, gegenseitig auf, vielleicht wurde da auch nichts hergestellt, und was ist ein Mensch ohne die Fähigkeit der Reproduktion eigentlich wert, wenn er nicht einmal ein Angestellter war.

Toto hatte sein neues Zimmer verlassen, er würde pünktlich zum Abendgebet zurück sein, eine kleine Gegenleistung für Gott, so viel Anstand muss sein.

Es war früher Abend, die Prostituierten stellten sich ein, am baumlosen Straßenrand, sie musterten Toto mit professionellem Interesse. Um sich zu stärken, das ist ja kein Spaziergang, so ein Geschlechtsverkehr, kehrten die Freier in Bars ein, in Souterrains, oder standen neben kleinen Kiosken, in deren Auslagen geschnittenes Mischbrot lag und Makrele in Tomatensoße, offenbar das Lieblingsessen von Prostituierten und ihren Kunden. Die Wege voller Zigarettenstummel, Bierdosen, Trostlosigkeit, das war zu viel Information, verwirrte den Kopf, der war doch schon voll von Polizeisirenen, Betrunkenenlallen, Musik aus Zuhälterautos und Touristenlauten. Die stolperten kichernd aus Reisebussen, paarweise, sie trugen beige Partnerlook-Trikotagen und würden richtig was erleben. Erst das Musical, praktisch im Viertel gelegen, und dann, wenn wir schon mal da sind, würden sie sagen und sich in der Gruppe Mut machen. Sie hatten Angst, die Bewohner des kapitalistischen Landes, überall, wo sie nicht wohnten, und sie würden zusammenrücken, lauter werden und eine Live-Show betreten. Die Frauen würden schamhaft zu Boden blicken, Sex auf der Bühne, also wirklich, sie zögen angewiderte Gesichter, weil sie meinten, das erwartet man von rechtschaffenen Frauen. Zu laut würden schlechte Scherze gemacht, und wie peinlich, Menschen beobachten zu müssen, die in scheinbarem Selbstverständnis geschlechtlich wurden. Und dann noch eins trinken, die Frauen hakten die Männer unter, als sie an den Huren vorbeigingen, das ist meiner, den hab ich inne, bin eine ehrbare Frau, durch ihn, meinen Mann, die Heirat hat mich dazu gemacht, ich habe ein Haus, ich verfüge über einen Esstisch!

Der Höhepunkt war eine durch Tore abgetrennte Straße, zu der Touristinnen keinen Zutritt hatten, in der die Huren nackt

in Schaufenstern saßen. Die Männer traten ein, feixend, sich Mut machend, ihre Frauen warteten vor dem Eingang, selbstgefällig verlegen. Es war ein großer Moment in ihrem kleinen Dasein. Sie gehörten zu den Guten, den Normalen, sie sagten: Mein Mann, und meinten: Ich bin auf der richtigen Seite. Heterosexuell und in ordentlichen Verhältnissen, ich habe allgemeingültigen Sex in der Missionarsstellung und wasche meine Scheide im Anschluss. Da ist es doch egal, wie sehr sie leiden, weil der Mann sich aufführt wie sein Vater und dessen Vater, mit breiten Beinen sich im Schritt kratzend, neben das Klo pisend. Sie haben alles richtig gemacht. Sie leiden. Mit Ablehnung musterten sie Toto, der ihnen gegenüberstand, das war eine Eigenschaft von ihm, das Stehen und Starren, bis er etwas begriff. Die Frauen mochten ihn nicht, ohne sagen zu können, warum. Er sah eben anders aus. Das langt. Sie waren ordentliche Frauen, sie sahen nicht anders aus, sie ähnelten sich. Waren unbestimmten Alters, sie hatten ihr Lebensziel erreicht, sie waren Gattin. Die Haare grau, die Trikotagen bequem und beige, das Gesicht ungeschminkt, der Körper vernachlässigt, die Mitte unförmig. Fleischgewordener Trotz. Sie hatten verdammt ihre Pflicht getan, waren nicht zum Spaß auf der Welt. Sie waren Mütter.

Toto wechselte die Seiten, war jetzt einer von den Männern, ein interessantes Gefühl, diese Komplizenschaft, das verstohlene Zwinkern, Mutmachen, komm, nu steck ihn schon mal rein. Dazu gibt's sie doch, die Frauen, zum Reinstecken, oder zum Muttersein. Dazwischen alles uninteressante Grauzone. Die Männer hier waren mit Müttern verheiratet, da will man nicht mehr geschlechtlich sein, das ist fast eine Schweinerei, da will doch keiner anfassen, neben was er jeden Morgen aufwacht, die Scheide, nicht mehr prall wie Gummi nach der Geburt. Und Toto sah die Frauen an, in den Schaufenstern, die Augen kalt, sie mussten Männer hassen, würden vermutlich

aber sagen, dass sie gerne Verkehr hatten, sie waren wie Geschenke verpackt, die Frauen, sich zu verkaufen war ihnen angeboren. Es war so ungleich furchtbarer, wenn ein Mann sich sexuell anbot. So widernatürlich. Nicht wahr, die Männer stießen sich in die Seite. Eine Frau bot sich doch immer an, von klein an war sie darauf dressiert, zu gefallen. Nicht zu laut sein, dem Vater das Gefühl geben, dass sie in seiner Hand verschwinden konnte. Sie lernten Mitleid und Rührung erzeugen, um nicht vom körperlich Überlegenen vernichtet zu werden.

Das Unwohlsein wurde körperlich, schnell verließ Toto die Straße, um zu Gott zu finden. Zeit für das tägliche Gebet der hilfsbedürftigen Schafe. Die Glocke in der kleinen Behelfskapelle läutete, es war acht Uhr.

An die dreißig verwarhloste Männer falteten die Hände, es sah befremdlich falsch aus, und da glaubte doch keiner an was. Wo soll der sein, der Gott? Das höhere Wesen. Keiner der Anwesenden überlegte sich die metaphorische Bedeutung einer übergeordneten moralischen Instanz, wenn schon, dann glaubten sie an einen Mann mit Bart, und den konnte man nirgends besichtigen. Sie hätten auch zu jedem anderen Führer gebetet, wenn der Sozialstaat weiterhin seiner Verpflichtung nachkommen wollte, sie wären in den Krieg marschiert oder hätten Türken zusammengeschlagen und deren Läden mit Parolen beschmiert, wenn es sich für sie ausgezahlt hätte.

Das sich beschleunigende System hatte sie ausgespuckt, die gedemütigten Männer in Kleiderkammerhemden, zu hellen Jeans, schlecht riechend, dünne Haare, miese Zähne. Sie alle hatten versagt, sie hatten es nicht geschafft, das Rudel war weitergezogen, sie lagen im Schnee und mussten jetzt die Hände falten, wie Kinder neben dem Bett, damit sie morgen ein Frühstück erhielten. Aber wo blieb der Seelsorger?